

Pech.

Dummetz von Karl Nobe.

Wenn Einer Pech hat, dann kann er ein Sod voll Gold finden, es ist — Pech für ihn. Wirklich, ich — ferne das. Zu der Spezie dieser Pechvogel gehörte Fritz Mehlhose. Ich weiß nicht, ob es noch mehr Leute gibt, die Mehlhose heißen; aber das weiß ich, so verschiedene Begriffe Pech und Mehl auch sind, für Fritz wurde selbst sein Name zum Pech. Hatte der gute Junge als langaufigelochener Oberleutnant ein Eisenband erworben und durfte mit demselben, einem langgelegten Wünsche Folge gebend, an eine Fortschulstule abgeben.

„Mehlhose heißen Sie?“ fragte ihn der neue Ordinarius. „Jawohl, Herr Professor, Fritz Mehlhose!“

„Machen Ihrem Namen alle Ehre!“ Und dabei schaut der Herr Professor mit satirischen Blicken an Fritz's langem Zeichnam hinab.

„Sind des armen Kerls funkelnelene schwarze Borkindern, die er sich expresse für diesen feierlichen Moment zugelegt hatte, aber und über mit Mehl bestäubt. Er hätte aus der Haut fahren mögen.“

„Kloppen Sie, bitte, die Mehlhose erst aus, mein Lieber. Hier in der Fortschulstule haben wir wohl Hofen an, aber — keine Mehlhosen.“

Fritz wollte hinaus, und das Gelächler der ganzen Klasse folgte ihm nach. Auf dem Flur des Schulgebäudes bemerkte er die Ursache seines Unheils. Maurer hatten dort ein paar leere Spitzstühle aufgestellt, die er beim Eintritt übersehen und gestreift hatte.

Fritz kam in die Klasse. Der alte Oberlehrer von Westernhagen nahm ihn zu sich. Das war wiederum ein Glück für Fritz. Der alte Herr von Westernhagen war nicht nur ein gebiegender, prächtiger Herrmann, er war auch ein väterlicher Freund seines Fleines. Das war doppelt angenehm, denn hatt eigener Söhne hatte ein paar häßliche Dichter, Wadische freilich noch, aber — das ist ja für den Fortschüler gerade das erwünschteste Mißgeheim. Eines schönen Tages sollten einige ältere Kiefernbesitzer seine Schätze gegen die Kiefernvaupen „gekauft“ werden.

„Vere und Trine Westernhagen rümpften die Näbchen.“ Da mocht man sich wieder die ganzen Kiefernvaupen, wenn man durch den Wald geht.“

„Das sollen Sie nicht, meine Damen.“ bestellte sich Fritz mit ritterlicher Keckheit zu sagen, „lassen Sie mich nur machen.“

Er war kaum mit den notwendigen Bureauarbeiten fertig, da härmte er schon mit Büchse und Patronenlosche in den Wald hinein.

„Hört mal, Peate, Unfall! Bringt die Thier-Kinge weiter oben an, geht mal so —“ Fritz zeigte an dem Stamme hoch.

„Ja —“ die Waldarbeiter trauten hinter ihren Ohren, „Sie können's gut sagen Herr Fortschüler.“ Es hat aber nicht über so lange Beine, wie Sie —!

„Dummes Zeug!“ Fritz sah sich nach den herbeigekommenen Thierkinnen um, „Mal her damit! Will Euch zeigen, wie Ihr das macht!“

Die Arbeiter rollten ein Faß heran und richteten es auf. Inzwischen war auch der Herr Oberlehrer mit Peate und Trine in den Wald gegangen. Sie sahen von fern des Fortschülers sonderbare Dispositionen.

Fritz ließ das Thierfaß dicht an einen Baum schieben, stieg hinauf und begann den Thierring um den Stamm zu ziehen.

Widlich — der Herr Oberlehrer und seine beiden Wadische waren auf Sprachfüße herbeigekommen, gab der Faßdeckel unter Fritz's Füßen nach, und der lange Fortschüler sank langsam in den tiefen Thierfaß hinein.

Wie er aus dem Faße herausgekommen ist, das ist Fritz niemals klar geworden. Er sah sich nur noch neben demselben stehen, den Steinohlenther trübend und vor sich den Herrn Oberlehrer mit Peate und Trine, alle drei Dränen lachend. Dann hörte er den Herrn Oberlehrer rufen: „Jetzt können Sie sich Pechhose nennen, Sie — Mehlhose!“

Das verschämte Fritz gewaltig. Das heißt, nicht die Worte des Herrn Oberlehrers und auch nicht das Thierfaß, wohl aber das laute und mehr als lustige Lachen, mit welchem die beiden Wadische das Wort „Pechhose!“ wiederholten, so lange er noch Fortschüler war.

Doch auch das erreichte sein Ende. Eine solbatische Karriere konnte Fritz nicht einbringen, da er zu lang und zu dünn war. Der war es für ihn ein wahres Wunder, daß ein Dandee-Fürst Gefallen an seiner Gestalt fand und ihn zu seinem „Oberjägermeister“ ernannte. Wirklich, das war so gut, als ob er einen Saß voll Gold gefunden hätte, denn — an Schnupfen oder einem leichten Verschmupflein litt Fritz Mehlhose, Dandee seiner pechösen Vergangenheit nicht, und das war die Hauptursache bei seiner Heiligkeit.

„Ich weiß nicht, Trude, ich weiß nicht, vielleicht überhaupt nicht mehr. Meine Zukunft liegt nun förmlich vor mir; aber so meine doch nicht, Mädchen, ich werde Dich ja nicht vergessen, Dich, meinen guten Kameraden.“

Es ist Winter. In dem vom Kaminsfeuer behaglich durchglühten Zimmerchen mit der kostbaren Ausstattung liegt ein junges Weib, die äppigen Glieder mit einem zottigen Vorenschele bedeckt, und blinzelt mit halbgeschlossenen Augen nach der rothen Gluth in der Ecke. Das zarte Gesichtchen sieht müde und gelangweilt aus, und nur widerwillig blickt sie die Liebholden des jungen Mannes, der sich zärtlich zu ihr hinabbeugt.

„Nach einem Kaff, Florence,“ bittet er, „und nähert seine Lippen ihrem Munde. Aber sie drängt ihn zurück und wendet das Köpfchen ab.“

„Nicht! Du mich nicht mehr, Florence?“ fragte er.

„Nicht! mich doch nicht, Robert!“

„Florence, was ist Dir?“

„Nichts!“

Und plötzlich wendet sie sich lebhaft zu ihm: „Du hast seit Monaten nicht geschlafen, Dein großes Bild steht noch immer unvollendet im Atelier.“

„Weil meine Liebe zu Dir größer, als zu meiner Kunst ist.“

Sie zuckt verächtlich die Schultern. „Wenn ich nur Liebe gewollt, glaubst Du, ich hätte dann Dich genommen? Ich würde einen Künstler zum Gatten, einen Mann, auf den ich stolz sein könnte.“

„Also liebst Du mich nicht?“ Sein Gesicht ist leuchtend geworden. Sie steht es, und kommt etwas wie Mitleid über sie.

„Lieben, lieben? Ich weiß nicht, was „lieben“ heißt. Ich habe Dich ganz gerne, Robert, so — wie soll ich sagen, so etwa wie einen guten Kameraden.“

„Göt auf das findliche Vlandern Gurer Kleinen.“

„Nun höre mir aber endlich einmal auf, von Wälder's Handzungen zu erzählen.“ So unterbricht vielleicht der geistreiche Papa des Ploppermäulchens, das mit glänzenden Augen von dem neuen Freund erzählt, die so weit, weit hergekommen ist, und so lieb ist, und lächelt ihm, und nur einen Kopf größer ist, u. . . .

„Vertrauen hält die Kleinen inne.“ In wie fern habe ich nun Unrecht gehalten? lautet ihre stille Frage. Nach ihrer Meinung muß alle Welt von Handzungen entsetzt sein; warum also der Papa nicht? Letztere Frage bleibt offen für sie, aber von der Stunde an wird sie nur mit Wangen dem Papa, der ja fast böse geworden, von ihren kleinen Leiden und Freuden erzählen.

Sie kam ja nicht wissen, ob er nicht einmal wirklich böse wird. Dazu kommt, daß sie des Grundes der unangenehmen Sachlage mit ihrem Kinderkopfe nicht habhaft werden kann. Sondern steht sie da und starrt mit ihren großen Augen auf die Schneefläche da draußen.

Dem emsig arbeitenden Hausherrn fällt es in diesem Augenblicke auf, daß sein Herzklopp so still geworden. Er steht zu ihr hin und hofft sie bei irgend einem Spiele zu finden, ist aber nicht wenig betroffen, als er sie so nachdenkend da stehen sieht. Wie ein Blitz durchzuckt ihn der Gedanke an das Vorgefallene und die Beziehung zwischen Klänge und Wirkung. Er sucht den Erziehungsfehler, den er gemacht, wieder gut zu machen. Die Kleine wieder aufzumuntern fängt er sogar selbst jetzt von Handzungen an. Aber der Schmelz von dem Phantasiegebilde des Kindes ist weg, und dem Gepulser zeigt jene entzündete Ursprünglichkeit, jenes beseligende Vertrauen. Wochen, Monate werden vergehen, bis Dank der peinlichen Pflege das alles sich wieder einstellt. Vielleicht, leider Gottes, ist das unbedingte Vertrauen des Mädchens auf immer dahin.

Vielleicht zeigt sie sogar Mißtrauen und entfremdet sich das besetzte Elternherz mehr und mehr. Wie anders, wenn das Kind dabei die Stelle schätzen lernt, wo man ihr und fähigen hat für seine Leiden und Freuden. Da verliert sich das jugendliche Herz nicht, sondern liegt offen da vor den Augen der Eltern, die nun mit leichter Mühe in die Wälder des empfindlichen Gemüthes die Gedanken und Grundzüge eintragen, die während und beratend ihr Kind durch's Leben geleiten sollen. Vertrauensvoll wenden Sohn und Tochter sich an Vater und Mutter um Aufklärung; je nachdem eilt das Mädchen zu ihrer mütterlichen Freundin und flüchelt, an ihrem Herzen ruhend, ihre kleinen Geheimnisse. Dort schlüpf die arme Seele, wenn das Unglück mit rauher Hand ihre Hoffnungen blühen knickt, bis sie sich beruhigt unter dem Ton der lieben Stimme. Eine von Erblichkeit und Natur getragene Freundschaft verbindet Vater und Sohn. Der Keim zu einem solchen Familienleben liegt in Kinderherzen. Pflegen wir ihn.

„Nicht Rosanen und —“

„Aus der Berliner Gesellschaft wissen die „Hamburger Nachrichten“ ein Geschickliches zu erzählen, welches so niedlich ist, daß wir es hier weiter plaudern wollen: Er war bis vor Jahresfrist einer der nettesten Lebensmänner Berlins, auf dem grünen Rasen, hinter dem Gasliffen und in den intimen Cabines bei Dressel und Hüller, eben so bekannt auf den Parquets unserer Salons. Vor Jahresfrist trat zum Entsetzen seiner Freunde und einer kleinen Reihe von künftigen Ballet der große Umwälzung ein. Er verheiratete sich und — wie die böse Welt sagt, nach der Hochzeit verliebte sich in seine eigene Frau. Und das war wirklich kein Wunder, denn sie ist ein bezauberndes Fräulein, schön,

lieblich und klug. Man sah ihn fast ein volles Jahr lang nur in Gesellschaft der reizenden Gattin, und man gab ihn verloren.

Aber das Unglück wollte, daß der Verfäher in Gesellschaft seines besten Freundes aus Petersburg nach Berlin verkehrt wurde und eines schönen Decembertages den alten Bekannten zu einer Partie tinte aufbereitete, die er mit seiner — hm! — seiner Freundin nach Dresden unternehmen wollte, in dessen Nähe ihm ein verständiger Ratel eine prächtige Herrschaft hinterlassen hat. Dabei war ja nun eigentlich nichts außer der Freundin. Diese erziehen aber unsern guten — sagen wir so hat! denn doch als ein arger Stein des Anstoßes für einen armen Ehemann; er sagte ab, aber die spöttischen Reden seines einstigen Kameraden so vieler vergeblichen Stunden brachten seine guten Absichten schließlich doch zum Bankrott und zum Scheitern.

Unter dem Vorwande einer Jagdpartie verabschiedete er sich von den häuslichen Rosanen, und die kleine Baroness brachte ihm höchst eigenhändig das Centralfeuer-gewehr mit dem lächelnden Waidmannsgewehr.

„Viel Pech!“

Und als besagter Lothar am dritten Tage heimkehrte — er hatte sich herzlich süßlich amüßigt und war ein bedrückendes Schuldgefühl nicht los geworden, da empfing ihn die Gattin wieder mit einem Lächeln auf den rothen Lippen:

„Nun? Wie war's? Und die Jagd? Heute, Du trefflicher Nimrod?“

„Ach! Rosanen und —“

„Und das Alles mit diesem Gewehr?“ unterbrach sie ihn.

Er bejahte, sie aber öffnete den Hinterteller und brach in Thränen aus — denn im Laufe hat ihre Witterart, die sie am Tage der Abreise hineingesteckt, die kleine misstrauische Barouin.

Es ist dem guten Lothar glücklicherweise gelungen, sein Fräulein durch ein solches Gemüths- und tiefe Reue zu verschauen — nicht gleich freilich, aber doch allmählich! Welch gute Frau geht denn auch über Wehndachten hinaus mit Streifen's neue Jagd! Er durfte neulich sogar wieder nach dem Club kommen, der reuige Sünder, und da erzählte er zur Warnung selbst die Geschichte.

„Woher hatte aber ihre Frau Gemüths in die gefährliche Kriegerlist?“ fragte ein Bekannter.

Lothar scherte einen Augenblick — dann sprach er heraus: „Ich hab's auch wissen wollen, und Aha hat mir's überredet; Mama machte es immer so, wenn Papa zur Jagd fuhr.“

So eben hat Euch und Recht —

„Das größte Kunststück.“

Ein Geschickliches aus dem Leben. Der Prestidigitator B. . . . war ein Pumpgenie par excellence und eine ganz besondere Force seinerseits bestand darin, die empfangenen Darlehen zu — verpfänden; ja, er faunte bei einer etwaigen Mahnung den Gläubiger betari an, daß dieser häufig selbst in Zweifel geriet, ob er dem B. . . . seiner Zeit wirklich mit einem kleinen oder größeren Darlehen unter die Arme gegriffen oder nicht.

Der Aßessor Wehn gehörte auch zu den Opfern des Raubkünstlers, und wenn er von ihm auch nur mit einem Thaler gestraft worden war, so war das bei der Gehaltlosigkeit des jungen Juristen doch schon ein Verlust, den er sich am Bier absparen mußte.

Eines Tages mit einem Freunde im Cafe beim Domino Abend, gewährte er, wie B. . . . in das Loch tritt.

„Sieh da,“ sagt er zu seinem Pollur, „dort ist ja der Raubkünstler B. . . . Der Kerl hat mich vor einem halben Jahre um einen Thaler angepömpelt mit dem Versprechen schnellster Rückgabe. Mein Gott, er ist lüchsig was meinen? Denke gar nicht dran.“

„D.“ erwidert der Freund, „den Thaler wollen wir schon wieder kriegen; den B. . . . kenne ich genau, pass' mal auf.“

„Und sich nach der Richtung wendend, in der derselbe am Tische sitzend gemüthlich seinen Molka schlürfte, rief er: „Er B. . . . auf ein paar Augenblicke; es handelt sich um etwas Neues in Ihrem Genre.“

Sofort erhob sich B. . . . und befragte die beiden Freunde in cordialster Form: „N. . . . meine verehrten Herren, sehr obliegt, Ihnen meine Referenz machen zu dürfen. Sprechen Sie nicht soeben von etwas Neuem auf dem Gebiete meiner Kunst? Sie wissen, das interessiert mich ungemein.“

„Es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber doch von so frappanter Wirkung, daß man sich zu den bedeutendsten Kunststücken zählen kann; ja, Sie wissen, auch das Kleinste läßt sich zum Größten gestalten, und so ist denn auch — ich übertreibe nicht! — dies Kunststück das größte in seiner Art.“

„Sie sagten mir von einem Kunststück, dem größten in seiner Art, ich sehe nichts dergleichen!“ rief dieser befreudt.

„Erlauben Sie, mein Herr, es ist entschieden das größte Kunststück, von Ihnen einen Thaler wieder zu erhalten, den Sie pumpten.“

„Ein Liebesbrief.“

Der Oberlehrer des Oberbundesgerichts Haller hat dieser Tage einen armen Scherz erlebt, den er selbst folgendermaßen erzählte: Er war zu seinem Haus-arzte in Washington gegangen, um ihm einen Besuch abzustatten. Der Arzt hatte erst kurz zuvor einen neuen Diener angenommen, welcher Haller nicht kannte; als er diesem die Hausthür geöffnet hatte, lud der Diener den Oberlehrer in dessen Arbeitszimmer zu erwarten. Der Besucher nahm an einem Tische Platz und der Diener legte mehrere Bogen Schreibpapier vor ihn und brachte Feder und Tinte zur Stelle. Auf Haller's Frage, was er mit dem Schreibmaterial thun solle, sammelte der junge Mann in höchster Verlegenheit die Bitte, für ihn einen Liebesbrief zu schreiben; er habe, so sagte er, drüben auf der grünen Insel einen herzigen Schatz zurückgelassen, dem er gern Nachricht von sich geben möchte, da er aber des Schreibens unfähig sei, bitte er den fremden Herrn, für ihn den Brief zu schreiben und sich damit bis zur Rückkehr des Arztes die Zeit zu vertreiben.

Haller, welchem das Ansuchen höchst ungewöhnlich erschien, ging darauf ein und schrieb den Brief nach dem Dictate des jungen Jägländers.

„Altmawechsel.“

Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Klima auf der Erde im Laufe von Jahrhunderten sich ändert, wenn die Ursachen dafür auch nicht erkennbar oder mindestens noch freilich sind. Manche Bäume, z. B., die sich früher im nördlichen Frankreich fanden, findet man jetzt nur tief im Süden des Landes vor. Langweide zeitigt keine Limonien mehr; und in Boufflon ist der in der Vorzeit dort heimische Orangbaum völlig verschwunden. Die Lombardische Pappel, sonst eine häufige Erscheinung auf alten französischen Kupferstichen, wird jetzt kaum noch auf französischem Boden gefunden. — Noch größere klimatische Veränderungen müssen in Deutschland in der Vorzeit eingetreten sein, als das früher bei Mitteldeutschland heretreibende sogenannte Meer von Fontainebleau für Deutschland ein weit gleichmäßiges Meeresklima bedingte, während dort jetzt wenigstens zum Theil ein Binnenlandsklima mit Temperaturschwankungen im Sommer und im Winter herrscht.

„Büchlein.“

Herr: „Gnädiges Fräulein! Kennen Sie Jhnen?“

Wadisch: „Nein! Wie macht man denn das?“

„Unteroffizier.“

„Kerl, ich sage Euch, sind nicht Ihr sein, wie das Wiesel! Gerade für die Bedienungsmannschaft beim Geschütz ist Schnelligkeit ein Condition sine Kanon!“

„Im Phylantropen.“

„Ein lieber Kerl.“

„Nichter: „Dem Jungen haben Sie die Nase blutig gehaut, Ihrem Gefährten den Rücken ausge schlagen und die Wirthin haben Sie durchgeprügelt — warum?“

„Sepp: „Schau'n S', Herr Richter, 's war nur halt so fau'ibel zu Muth!“

„Aus Versehen.“

„Von einem Bürgermeister gelangt an die Behörde das Verzeichniß über die im Sprengel vorgekommenen Geburten. Am Schluß desselben heißt es: „Aus Versehen wurde noch geboren und getauft: Anna Marie, Tochter des Wastelbauern in Gräpelsberg.“

„Runde Rechnung.“

„Graf: „Ich habe ein Seidel Bier und fünf Semmeln!“

„Wirth: „Ich kann nicht raundgeben! . . . Wissen S' was, essen S' noch siebden Semmeln, nachher macht's garabas eine Raaf!“

„Zuständes Bedenken.“

„Du“, sagt im Wandern ein Insanctum zum andern, „das ist einmal ein Unflath, daß und der Oberst des Dorf da angreifen löst!“

„Warum?“ fragt der Andere.

„Na“, meint der Erste, „weil ja doch kein einziges Wirthshaus drin ist!“

„Säße Rothlag.“

„Sollten Sie mir das erbetene Darlehen gewähren, so bitte ich um gefällige Ueberweisung. Ich stehe auf glühenden Kohlen — und auch die sind noch nicht bezahlt. Ergreift!“

„Pumpmeier.“

„Bester Qualificator.“

„Es thut mir leid, Herr Dippler, ich hätte Ihnen die Stelle als Kaffier gerne gegeben — aber da hat sich nun auch Herr Strichmeier gemeldet und Sie werden begreiflich finden, daß man zu einem verheirateten Mann mehr Vertrauen hat!“

„D. Herr Prinzpal, schauen Sie sich nur einmal seine Frau und seine Schwiegermutter an und dann urtheilen Sie, wer mehr Grund zum Durchdringen hat — er oder ich!“

„Die kleine Elise.“

„Mama, warum segte Papa gestern Abend: es steigt ein Engel durch das Zimmer?“

„Mutter: „Wenn man in Gesellschaft ist, die Unterhaltung plötzlich stockt und es ganz stille ist, so pflegt man zu sagen: es steigt ein Engel durch das Zimmer!“

„Ein süßer Tropfen.“

„Strolch (nachdem er eine einsam promenirende ältere Dame ausgeplündert): „Nun, hübsche Wädelchen gehören spät Abends nicht mehr auf die Straße!“

„Das erste Opfer.“

„Junger Arzt: „Nun, endlich hab' ich den ersten Patienten bekommen! Den laß' ich aber nicht eher gesund werden, als bis ich den zweiten krieg!“

„Unbekannte Fronte.“

„Frau: „Die Geheimrätin hat ja die Verlobung ihrer Tochter wieder ausgehoben!“

„Professore (in seine Arbeit vertieft): „Für wen denn?“

„Notandung.“

„Herr: „So oft ich zu Hause bin, höre ich Sie! Sie singen wohl sehr gerne?“

„Dame: „Leiden schaftlich!“

„Herr: „Dann würde ich es aber doch lernen!“

„Recht.“

„A: „Nicht wahr, in dem ganzen Aufstreten der Baronin liegt Chio?“

„B: „Schicklich es kann ich gerade nicht viel darin finden.“

„Jastale Gewohnheit.“

„Der Hauptmann von Draehensfeld liebt es, von sich häufig per „Wir“ zu sprechen. „Nun, Johann“, fragt er eines Tages seinen noch nicht lange eingestellten Diener, „wie viel haben wir denn noch Wein im Keller?“

„Zwei Fässer, Herr Hauptmann!“ entgegnete dieser.

„Wie“, ruf Draehensfeld, „und vor drei Wochen waren es noch mindestens fünfzig!“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Sie sagten aber damals: Nicht wahr, Johann, ein famoses Weinerei dast! Den lassen wir uns aber auch gehörig schmecken — und da —“

„Nun, und da —“